

INTERVIEW mit Katrin Sass

„Ich habe keine Angst, in Fettnäpfchen zu treten“



Warum sie in der DDR von adidas-Klamotten lieber die Finger ließ, wie sie nun in die „Schublade von Klaus Kinski“ geriet und worauf sie am Set keine Lust mehr hat, das verrät die mehrfach ausgezeichnete Schauspielerin („Good Bye Lenin!“, „Heidi M.“) im Gespräch.

*Interview:
Aleksandra Majzlic*

Ungebremst legt die gebürtige Schwerinerin los, gönnt sich keine Atempause, redet sich in Rage, wenn sie auf ihr Leben in der DDR zurückblickt: Katrin Sass erzählt, warum sie bei ihren Reisen in den Westen nicht untergetaucht ist, und amüsiert sich über die vergeblichen Köderversuche der Stasi.

Erst als Gegnerin, dann als unfreiwillige Helferin der Funktionäre agiert die Charakterdarstellerin in der TV-Serie „Weissensee“ – in der Rolle der Sängerin Dunja Hausmann.



„Wer sperrt die Menschen ein“, „Was rettet die Welt“ und andere „Weissensee“-Lieder präsentiert die Berlinerin mit dem ausdrucksvollen Timbre nun auf ihrem Debütalbum „Königskinder“. Zudem interpretiert sie unter anderem Pete Seegers „Sag mir, wo die Blumen sind“, „Über sieben Brücken“ von Karat sowie „Die Moritat von Mackie Messer“ aus der Dreigroschenoper neu.

Eine Tour mit den Liedern des Albums „Königskinder“ (Label: Edel: Content) ist geplant.

Die erste und zweite Staffel von „Weissensee“ sind auf DVD erhältlich (Telepool).

Die erste Staffel lief bereits 2010 im Ersten, die zweite startet voraussichtlich Mitte September 2013, die dritte wird 2014 gedreht.



ML: „Die Sass ist wie eine Musikbox. Da braucht man nur einen Groschen reinstecken und schon singt sie“, sagte der Regisseur Wolfgang Kohlhaase über Sie. Welche Lieder hatten Sie denn so gespeichert?

Katrin Sass: Vor allem diese furchtbaren Schlager, die vielen auf den Wecker gingen, blieben bei mir komischerweise immer im Kopf hängen. Die kann ich heute noch alle. Aber ich habe nie gedacht, dass ich beruflich irgendwas daraus mache. Denn für mich war klar, dass ich Schauspielerin werde. Meine Mutter war Theaterschauspielerin und daher gab es für mich nichts anderes. Trotzdem habe ich nebenbei immer gerne geträllert. Und in Halle bei Peter Sodann wurden dann Revuen gemacht. Und das war natürlich toll, da kam ich auf meine Kosten und konnte auf der Bühne singen.



ML: Haben Sie vor, selbst Songtexte zu schreiben?

Katrin Sass: Das hat mir Nena gerade empfohlen, aber ich weiß nicht, ob ich das kann.

ML: Auf Ihrer CD „Königskinder“ singen Sie auch das DDR-Pionierlied „Unsere Heimat“. Was gefällt Ihnen daran?

Katrin Sass: Wir haben das Lied gehasst, aber es ist im Grunde unheimlich schön. Ich wollte eigentlich erst das singen, was wir singen mussten, und dann alles etwas aggressiver mit Schlagzeuguntermalung gestalten. Man hätte das alles stärker machen müssen, das weiß ich jetzt. Denn wie es um unsere geliebte Heimat bestellt ist, ist ja immer noch aktuell.

„Ich habe mir nichts sehnlicher gewünscht als die Freiheit“

ML: Was bedeutet Heimat für Sie?

Katrin Sass: Nach der Wende sagte ich natürlich sofort: „Jetzt nichts wie raus aus diesem Land.“ Und dann bin ich mit dem Wohnmobil durch Italien gefahren. Als ich dann zurück war, habe ich gemerkt, so richtig weggehen kann ich eigentlich gar nicht. Das ist bei mir ganz merkwürdig. Ich liebe wirklich wahnsinnig die Freiheit und habe mir nichts sehnlicher gewünscht als die Freiheit, aber so richtig raus komme ich nicht. Ich staune über Kollegen, die alle Zelte abbrechen können. Das kann ich nicht. Meine Heimat ist für mich immer Berlin gewesen, das habe ich immer gespürt. Die Stadt ist einerseits „arm, aber sexy“, wie Klaus Wowereit sagt. Aber andererseits hat sie einen Reichtum und eine Größe. Und es geht in Berlin nicht mehr um Ost und West. In der Provinz ist das anders. Da heißt es: „Ach, da ist der Wessi bei uns“. Was ist das für ein Denken nach über zwanzig Jahren?



ML: Über Ihre Rolle in „Weissensee“ sagen Sie: „Das, was Dunja Hausmann lebt, wäre auch meins in den 80er-Jahren gewesen. Über die Musik den Kampf zu erklären, war immer mein Traum.“ Aber glauben Sie, dass man mit der Musik überhaupt den Kampf erklären kann?

Katrin Sass: Das hat Wolf Biermann ja gemacht. Was er versucht hat, das war genau meine Rolle in „Weissensee“. Das wäre auch ein Wahnsinnstraum von mir gewesen, das weiß ich heute. Damals war mir das nicht klar. Ich war viel zu jung, Politik hat mich nicht interessiert. Ich war am Theater, das war für mich das Wichtigste. 1989 war ich gerade in Leipzig und jeden Montag an der Nikolaikirche. Ich habe wirklich Gänsehaut gekriegt und auch geheult. Was da passiert ist, war einfach großartig. Sie zeigten Plakate mit dem berühmten Satz von Rosa Luxemburg „Freiheit ist immer auch die Freiheit des Andersdenkenden“. Und dafür wurden sie dann zusammengedroschen. Das waren so junge bullige Typen, die plötzlich den Gummiknüppel aus der Jacke zogen und die Demonstranten in Sekunden zusammenschlugen und auf den LKW trieben. Das hatte ich vorher noch nie erlebt. Ich habe mich nicht eingereiht und den Mut gehabt mit den ersten jungen Leuten in die Nikolaikirche zu gehen. Die Angst war auch da. Ich bewundere bis heute Leute wie Bärbel Bohley und Vera Lengsfeld, mit der ich auch zusammensaß und über die ganze Zeit geredet habe. Das sind für mich die Helden. Sie wurden damals verlacht, aber aus ihrem Engagement entstand doch letztendlich alles. Und auf einmal wollte es jeder gewesen sein. Da gab es diese Trittbrettfahrer. Die haben behauptet: „Ich war in Leipzig, ich zähle zu denen, die die Revolution gemacht haben.“ Ich habe mich nicht hingestellt und gesagt: „Ich war da auch sehr aktiv.“ Ich bin keine Trittbrettfahrerin.

„Früher habe ich jeden kleinen IM abgelehnt“



ML: In der zweiten „Weissensee“-Staffel kooperiert Dunja Hausmann mit der Stasi, um ihrer Tochter Grausamkeiten in der Haft zu ersparen. Können Sie das nachvollziehen oder gibt es für Sie keine Rechtfertigung in Bezug auf die Zusammenarbeit mit der Stasi?

Katrin Sass: Das ist eine schwierige Frage. Natürlich würde ich sagen „Das will ich nicht“. Aber ich habe keine Tochter, die in so einer Situation ist. Man kann sich das gar nicht vorstellen, was da in einer Mutter vorgeht. Und es ist wohl schwierig dann zu sagen: „Nein, ich arbeite nicht für euch, ist mir egal, was meiner Tochter im Gefängnis passiert.“ Früher habe ich jeden kleinen IM abgelehnt. Das betraf Freunde, die wirklich Freunde waren. Ich dachte, nie wieder rede ich mit denen. Dann habe ich erst begriffen, was da passiert ist, wie die Leute auch erpresst wurden.

ML: Hatten Sie selbst die Befürchtung, dass die Stasi an Sie herantreten würde?

Katrin Sass: Ja, natürlich. Sie haben es ja in gewisser Weise probiert. Aber so offensichtlich, dass ich gelacht habe. Es klingelte und die standen mit so merkwürdiger Sportgarderobe vor der Tür. Einer von ihnen sagte: „Wir feiern doch den 1. Mai immer zusammen mit den Schauspielern und Sportlern.“ Und da brachte der mir einen Fußball mit allerlei Unterschriften darauf mit. Und dann meinte er noch, er möchte mir diese Sportbekleidung schenken. Und die war immerhin von adidas. Es war meine Größe, auch die Turnschuhe passten. Ich dachte: „Mann, nur weil ich immer so ein bisschen singe am 1. Mai, schenken die mir das.“ Ich habe mich riesig gefreut. Der Fußball war zwar nicht meine Welt. Aber ich dachte: „Den kann ich ja irgendeinem Mann schenken.“ Ich habe erst gar nicht geschaltet, bis der Typ dann langsam anfang, mich auszufragen. Wie denn das Verhältnis im Ensemble zu unserem Oberspielleiter Peter Sodann sei und ob wir nicht auch mal Lust hätten, in den Westen zu fahren, wollte er wissen. Das war dann doch sehr plump und dann habe ich das Gespräch beendet, mit den Worten: „Ich habe keine Zeit mehr, ich muss jetzt weg.“ Aber im Grunde wussten die bei mir auch, die trinkt zwei Bier oder zwei Gläser Sekt und rennt in die Kantine und sagt ganz laut: „Die Stasi war bei mir.“ Das hätte natürlich bei mir alles passieren können.



ML: 1982 erhielten Sie bei der Berlinale den Silbernen Bären für „Bürgerschaft für ein Jahr“. Hätten Sie da nicht einfach im Westen bleiben können?

Katrin Sass: Natürlich. Da hätten selbst die Genossen und die Stasi nichts machen können. Ich hätte mein Hotel verlassen können und wäre weg gewesen. Aber ich war damals erst 24 Jahre alt und so aufgeregt, dass ich Fieber bekam. Schließlich kriegte ich den Silbernen Bären zusammen mit Michel Piccoli, der für „Die unglaubliche Karriere“ ausgezeichnet wurde. Das war der Hammer. Wadenwickel halfen dann und so konnte ich abends in den Zoo-Palast. Über Nacht bin ich dann weggeblieben. Ich bin rumgezogen mit ein paar Leuten. Und da klingelten natürlich die Telefone im Osten: „Die Sass ist abgehauen.“ Denn ich war ja nicht beim Empfang. Als ich am nächsten Morgen wieder ins Hotel kam, waren die ganz erstaunt.

Für mich war es einerseits furchtbar, nach sieben Tagen Westberlin zu verlassen. Das war für mich ein Rummelplatz, weil das Licht nicht ausgegangen ist. Ich habe gar nicht verstanden, warum die Stadt so hell war, bei uns war es ja immer dunkel. Und ich konnte mich kaum trennen von dem tollen Hotel, dachte an die Frühstücksbrötchen und die Marmeladendöschen, die ich mitgenommen habe. Aber andererseits bin ich natürlich ganz stolz mit dem Preis wieder zurück in die DDR. Ich wollte ja auch wieder nach Hause.

ML: Haben Sie nicht bei Ihrem nächtlichen Streifzug den Drang verspürt, einfach zu verschwinden?

Katrin Sass: Nein, daran war überhaupt nicht zu denken. Aber 1987 war ich dann wieder bei der Berlinale, mit dem Film „Das Haus am Fluss“, in dem auch Sylvester Groth mitspielte. Er war kurz zuvor abgehauen, deshalb kam er gar nicht mehr im Abspann vor, er war ja ein Klassenfeind. Ich traf mich mit ihm und sagte: „Gib mir einen Rat, ich hätte jetzt die Chance dazubleiben. Ich weiß nicht, ob die mich jemals nochmals hierherfahren lassen.“ Und er meinte: „Das musst Du alleine wollen. Wenn ich Dir das jetzt rate und Du bist dann im Westen und hast keine Arbeit, das ist ja nicht wie zu Hause, Du kannst hier überall entlassen werden.“ Das kannte man bei uns in der DDR ja nicht.

Hinzu kam, dass ich zwei Jahre zuvor meinen späteren Mann Siegfried Kühn kennengelernt hatte. Und ich dachte: „Was mache ich, wenn ich jetzt hierbleibe, der kann ja nicht nachkommen.“ Da habe ich wirklich hin und her überlegt: „Rufst du in einfach an?“ Telefone gab's ja nicht, aber beim DEFA-Studio hätte ich ihn erreichen können. Ich dachte, ich sage: „Ich bleibe hier, komm du doch nach.“ Er hatte ja als Regisseur auch immer mal wieder das Glück, zur Berlinale zu fahren. Aber ich wusste, wenn ich drüben bin, würden die ihn nie wieder weglassen. Das war also 1987 – und zwei Jahre später passierte das Wunder. Es ist ein ungeheures Glück, das mir widerfahren ist. Davon habe ich geträumt: ohne Ausreiseantrag, ohne Repressalien, ohne diese ganzen Bestrafungen alles zu schaffen. Besser konnte es gar nicht kommen.

„Du wirst in einem Gefängnis geboren und hast nichts getan“

ML: Gibt es abgesehen von den vielen Unterschieden eigentlich auch Parallelen zwischen den Filmbranchen in der ehemaligen DDR und der heutigen BRD?

Katrin Sass: In der DDR konnte keiner entlassen werden. Man selbst konnte ja nicht mal gehen. Es gab ja keine Freiberufler. Das war grausam. Wenn etwas im Film herausgeschnitten werden musste, hatte das politische Gründe. Deshalb gibt es für mich nichts Wichtigeres als die Freiheit. Sie wurde uns genommen. Du wirst in einem Gefängnis geboren und hast nichts getan. Aber heute ist alles viel extremer – in anderer Hinsicht: Heute gibt es keine 27 Drehtage mehr, sondern 21. Und dann meldet sich ein Regisseur, der das Ganze in 19 Tagen macht. Dann knüppeln wir nicht nur 12, sondern 16 Stunden am Tag und quälen uns durch den Film. Und du sitzt im Wohnmobil und schläfst ein und dein Aufnahmeleiter schreit: „Sie sind dran, schnell, schnell!“ Ich frage mich wirklich: „Wo sind wir gelandet?“



Eine Kollegin von mir war bei einem Casting. Hinterher erfuhr sie, wenn sie die Serie gemacht hätte, hätte sie Flug und Unterkunft im Hotel selbst zahlen müssen. Von ihrer Gage wäre also so gut wie gar nichts mehr übrig geblieben.

Gott sei Dank habe ich das nie machen müssen. Und wenn heute diese Angebote kommen, die nichts mehr mit Freude am Beruf gemein haben, dann mache ich das einfach nicht. Und wenn das Geld dann eben irgendwann alle ist, weil ich nicht zu denen gehöre, die da irgendwas gesammelt haben, dann gehe ich auf die Bühne. Da gibt es genügend Angebote, dann singe ich, auch wenn es dafür nicht viel Geld gibt. Oder ich mache doch Lesungen, obwohl ich dazu eigentlich keine Lust mehr hatte. Ich will lieber kleine Sachen machen, die mir wirklich Spaß bereiten. Denn ich finde es furchtbar, wie die Leute bei den Filmproduktionen alle buckeln, aus Angst, sie könnten den nächsten Film nicht kriegen. Das ist erschreckend. Die Angst ist für mich ein so schlechter Begleiter. Und die habe ich nicht mehr. Ich habe keine Angst, in Fettnäpfchen zu treten. Und ich kriege die Bestätigung von den Leuten, dass sie das freut, dass endlich mal nicht herumgeeiert wird. Die nehmen auch meinen Ausraster hin.

ML: Sie spielen auf das „Dschungelcamp“-Thema in der TV-Sendung von Markus Lanz an und ihr verbales Duell mit dem Ex-„Dschungelkönig“ Peer Kusmagk. Was hat Sie denn am meisten aufgeregt?

Katrin Sass: Er hat so einen Kohl geredet, so einen verlogenen Mist. Der sagte ja: „Ich wurde einmal gefragt, dann zweimal gefragt und beim dritten Mal habe ich dann endlich ja gesagt und dann wollte ich den Leuten zeigen, dass man da gestärkt rausgehen kann.“ Diese Lügerei. Jeder im Publikum wusste, dass das nicht stimmt. Da kochte das über bei mir. Das entspricht auch meinem Naturell. Ich kann da nicht leise den Finger heben und sagen: „Aber das stimmt doch nicht ganz.“ Da hätte ja überhaupt keiner hingehört. Mir ist wirklich der Kragen geplatzt. Wo sind wir denn gelandet? Das ist doch gruselig! Ich bin jetzt in der Schublade von Klaus Kinski. Das ist mir auch egal. Die Mails, die ich gekriegt habe, waren toll. Denn sie waren alle seriös. Die Leute haben geschrieben: „Danke, dass Sie uns endlich mal eine Stimme geben, uns Zuschauern.“

Fotos: Edel: Content, ARD / Julia Terjung, Telepool